

Insel

Honoré de
Balzac
Eine
dunkle
Affäre

Erzählungen aus der
napoleonischen Sphäre

Honoré de Balzac, geboren am 20. Mai 1799 in Tours, ist am 18. August 1850 in Paris gestorben.

Eine Reihe von Werken Honoré de Balzacs, vorwiegend Erzählungen, spielt in der Zeit Napoleon Bonapartes, die hier in einem Band zusammengefaßt ist. Im Mittelpunkt steht die spannende Kriminalgeschichte *Eine dunkle Affäre*, in der von einer fein gesponnenen politischen Intrige gegen den künftigen Kaiser, verknüpft mit einer aristokratischen Verschwörung gegen ihn, erzählt wird. Von einem wundersamen Abenteuer erfährt der Leser in *Eine Leidenschaft in der Wüste*, das den Ägyptenfeldzug Bonapartes als Hintergrund hat. Ein französischer Soldat, auf der Flucht vor seinen arabischen Verfolgern, versteckt sich in einer Felsenhöhle, wo er Schlafgefährte eines Pantherweibchens wird, das der auf einen martervollen Ausgang Vorbereitete hilf- und ratlos allmählich durch Streicheln seinen Liebkosungen zugänglich findet. Die Novelle *Lebwohl!* berichtet herzergreifend vom Schicksal der Stephanie de Vaudières, die den Rückzug der Franzosen aus Rußland erlebt und Augenzeugin der in der eiskalten Beresina ertrinkenden Soldaten wird, wodurch sie dem Wahnsinn verfällt. In das von den Franzosen besetzte Spanien führt die Kurzgeschichte *El Verdugo*, in der ein spanischer Grande, aus Angst vor beschmutzter Familienehre, seine gesamte Familie köpft, die sonst dem Scharfrichter durch den Spruch eines napoleonischen Kriegsgerichts verfallen wäre.

insel taschenbuch 1920
Honoré de Balzac
Eine dunkle Affäre



Honoré de Balzac

Die Menschliche

Komödie

Die großen Romane und Erzählungen
in zwanzig Bänden

Band 20

Honoré de Balzac

Eine dunkle Affäre

*Erzählungen aus der
napoleonischen Sphäre*

Aus dem Französischen
von Felix Paul Greve

Insel Verlag

Neu durchgesehen von Eberhard Wesemann

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1996

insel taschenbuch 1920

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1996

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-33620-4

Inhalt

Eine dunkle Affäre

9

Eine Leidenschaft in der Wüste

259

Lebwohl!

279

El Verdugo

335

Anmerkungen

350

Eine dunkle Affäre

*Für Monsieur de Margonne
Von seinem dankbaren Gast
auf Château de Saché
de Balzac*

Die Sorgen der Polizei

Der Herbst des Jahres 1803 war einer der schönsten der ersten Periode dieses Jahrhunderts, die wir das Kaiserreich nennen. Im Oktober hatten einige Regenfälle die Wiesen aufgefrischt; Mitte November waren die Bäume noch grün und belaubt. Das Volk begann daher zwischen dem Himmel und Bonaparte, der damals auf Lebenszeit zum Konsul erklärt worden war, ein Einvernehmen zu sehen, dem dieser Mann einen Teil seines Prestiges verdankte; und seltsam, an dem Tage, da sich ihm 1812 die Sonne versagte, war es mit seinem Glück zu Ende. Am 15. November dieses Jahres goß die Sonne gegen vier Uhr nachmittags etwas wie roten Staub über die hundertjährigen Wipfel der vier Ulmenreihen in der langen Allee eines Herrensitzes aus; sie ließ den Sand und die Grasbüschel eines jener ungeheuren Rondells erglänzen, wie man sie auf Landgütern findet; dort ist der Boden noch billig genug, um dem Schmuck geopfert zu werden. Die Luft war so rein, das Wetter so mild, daß eine Familie wie im Sommer im Freien saß. Ein Mann in einer Jagdjacke aus grünem Zwillich und mit grünen Knöpfen, einer Hose aus gleichem Stoff, dünnsohligen Schuhen und Zwillichgamaschen, die bis zum Knie hinaufreichten, reinigte eine Büchse, und zwar mit der Sorgfalt, die geschickte Jäger dieser Beschäftigung in ihren Mußestunden widmen. Der Mann hatte weder Jagdtasche noch Wildnetz bei sich, keines der Attribute, die auf einen geplanten oder überstandenen Jagdausflug schließen ließen; und zwei Frauen, die in der Nähe saßen, sahen ihm zu und schienen mit einer schlecht verhehlten Angst zu ringen. Wer, in einem Strauch versteckt, diese Szene hätte beobachten können, hätte wahrscheinlich genauso gezittert, wie Schwiegermutter und Frau dieses Mannes zitterten. Offenbar trifft kein Jäger so peinliche Vorkehrungen, wenn er Wild töten will, und im Landkreis der Aube verwendet er auch keine gezogene Büchse.

»Du willst Rehe schießen, Michu?« fragte seine schöne junge Frau, wobei sie versuchte, eine lachende Miene anzunehmen. Ehe Michu antwortete, sah er aufmerksam seinen Hund an. Der lag in der Sonne, die Pfoten vor sich hingestreckt, den Kopf daraufgelegt, wie man die reizende Haltung der Jagdhunde kennt; eben aber hatte er den Kopf gehoben und witterte nun abwechselnd geradeaus in die Allee, die eine Viertelstunde lang war, und in einen Querweg hinein, der links in das Rondell einmündete. »Nein«, erwiderte Michu, »sondern ein Ungeheuer, das ich nicht fehlen werde, einen Luchs.« Der Hund, ein prachtvoller Wachtelhund mit weißem, braungeflecktem Fell, knurrte. »Schön!« sagte Michu vor sich hin, »Spione! Von denen wimmelt es im Land.«

Madame Michu hob die Augen schmerzlichen Himmel. Sie war eine schöne Blondine mit blauen Augen, gewachsen wie eine antike Statue, und schien, nachdenklich und in Betrachtungen versunken, von einem schwarzen und bitteren Kummer verzehrt zu werden. Der Anblick des Mannes konnte die Angst der beiden Frauen bis zu einem gewissen Grade erklären. Die Gesetze der Physiognomie haben ihre Gültigkeit nicht nur, soweit es sich um die Deutung der Charaktere handelt, sondern auch in bezug auf das Verhängnis des Daseins. Es gibt prophetische Physiognomien. Wenn es möglich wäre, und eine solche lebende Statistik wäre wichtig für die Gesellschaft, eine genaue Zeichnung von all denen zu erhalten, die auf dem Schafott umkommen, so würden die Wissenschaften Lavaters und Galls untrüglich beweisen, daß in den Köpfen all dieser Leute, selbst bei den Unschuldigen, wunderliche Merkmale zu finden waren. Ja, das Verhängnis drückt dem Gesicht all derer seinen Stempel auf, die irgendeines gewaltsamen Todes sterben sollen. Nun lag dieser Stempel, den Augen des Beobachters sichtbar, auf den ausdrucksvollen Zügen des Mannes mit der Büchse. Michu war klein und dick, schnell und behend wie ein Affe, wenn auch von ruhigem Charakter, und seinem weißen, rotadrigen

Gesicht, das zusammengezogen war wie das eines Kalmüken, gaben die roten, krausen Haare einen unheimlichen Ausdruck. Seine gelblichen und hellen Augen zeigten wie die des Tigers eine innere Tiefe, in der sich der Blick dessen, der ihn betrachtete, verlor, ohne Bewegung oder Wärme zu finden. Seine Augen waren starr, hell und unbeweglich, und schließlich beängstigten sie. Der beständige Gegensatz der reglosen Augen zu der Lebhaftigkeit des Körpers steigerte noch den eisigen Eindruck, den Michu auf den ersten Blick machte. Bei diesem Mann mußte ein schnell entschlossenes Handeln im Dienst eines einzigen Gedankens stehen; genau wie bei den Tieren das Leben ohne Überlegung im Dienst der Instinkte steht. Seit 1793 hatte er sich seinen roten Bart fächerförmig stehen lassen. Auch wenn er während der Schreckenszeit nicht Vorsitzender eines Jakobinerklubs gewesen wäre, hätte ihn allein diese Eigentümlichkeit seines Gesichts zu einem schrecklichen Anblick gemacht. Das sokratische Gesicht mit der Stumpfnase wurde von einer sehr schönen, aber so stark gewölbten Stirn überragt, daß sie über dem Gesicht auszuladen schien. Die abstehenden Ohren besaßen eine gewisse Beweglichkeit, ähnlich der der wilden Tiere, die stets auf der Hut sind. Der Mund, der infolge einer bei Landbewohnern ziemlich häufigen Gewohnheit stets halb offen war, zeigte starke und mandelweiße Zähne, die jedoch schlecht standen. Der Backenbart rahmte dieses weiße und stellenweise violette Gesicht dicht und leuchtend ein. Die Haare, die vorn kurzgeschoren, über den Backen und am Hinterkopf aber langgewachsen waren, hoben durch ihre falbe Röte all das Wunderliche und Verhängnisvolle hervor, was diese Physiognomie aufzuweisen hatte. Der kurze, dicke Hals schien nach dem Fallbeil des Gesetzes zu rufen. In diesem Augenblick beleuchtete die Sonne, die schräg auf die Gruppe fiel, voll die drei Köpfe, die der Hund Augenblicke lang ansah. Die Szene spielte übrigens auf einem großartigen Schauplatz. Das Rondell liegt an der Grenze des Parks von

Gondreville, einem der reichsten Landgüter Frankreichs und unstreitig dem schönsten im Landkreis der Aube. Es umfaßte prachtvolle Ulmenalleen, ein Schloß, das nach Plänen Mansarts erbaut worden war, einen ummauerten Park von fünfzehnhundert Morgen, neun große Pachthöfe, einen Wald, Mühlen und Weiden. Dieses fast königliche Landgut hatte vor der Revolution der Familie de Simeuse gehört. Ximeuse ist ein Lehnsgut in Lothringen. Man sprach den Namen Simeuse aus, und schließlich hatte man ihn geschrieben, wie man ihn aussprach.

Das große Vermögen der Simeuses, eines Geschlechts von Edelleuten, die dem Hause Burgund anhängen, geht zurück auf die Zeit, in der die Guisen die Valois bedrohten. Zunächst Richelieu und dann Ludwig XIV. hatten sich erinnert, wie ergeben die Simeuses an dem rebellischen Lothringer Hause gehangen hatten, und also stießen sie sie von sich. Der damalige Marquis de Simeuse, ein ehemaliger Burgunder, ein ehemaliger Anhänger der Guisen, ein ehemaliger Gefolgsmann der Liga, ein ehemaliger Rebell der Fronde – er hatte den vierfachen großen Groll des Adels gegen das Königtum geerbt –, richtete sich in Cinq-Cygne ein. Der vom Louvre abgewiesene Höfling hatte die Witwe des Comte de Cinq-Cygne geheiratet, aus der jüngeren Linie des berühmten Hauses von Chargebœuf, eines der erlauchtsten in der alten Grafschaft der Champagne; die jüngere Linie wurde ebenso berühmt und noch reicher als die ältere. Der Marquis, einer der reichsten Leute jener Zeit, baute, statt sich am Hof zu ruinieren, Gondreville, brachte die Güter zusammen und fügte noch Ländereien hinzu, einzig, um sich eine schöne Jagd zu schaffen. Auch in Troyes erbaute er das Hôtel Simeuse, das wenige Schritt vom Hôtel Cinq-Cygne liegt. Diese beiden alten Häuser und der erzbischöfliche Palast waren in Troyes lange Zeit hindurch die einzigen Bauten aus Stein. Simeuse verkaufte der Marquis an den Duc de Lorraine. Sein Sohn verschwendete die Ersparnisse und einen Teil des großen Ver-

mögens unter der Regierung Ludwigs XV. Aber dieser Sohn wurde erst Schwadronschef, dann Vizeadmiral, und er machte die Torheiten seiner Jugend durch glänzende Dienste wieder gut. Der Marquis de Simeuse, der Sohn dieses Seefahrers, war zu Troyes auf dem Schafott umgekommen; er hatte Zwillingskinder hinterlassen, die emigriert waren und gegenwärtig im Ausland weilten, um das Schicksal des Hauses Condé zu teilen.

Das Rondell war ehemals bei den Jagden des großen Marquis der Versammlungspunkt gewesen. Den großen Marquis nannte man in der Familie jenen Simeuse, der Gondreville erbaut hatte. Seit 1789 wohnte Michu im Jagdschloß des Rondells, das innerhalb des Parks lag, zu Ludwigs XIV. Zeiten erbaut worden war und der Pavillon von Cinq-Cygne hieß. Das Dorf Cinq-Cygne liegt am Rande des Waldes von Nodemes (eine Entstellung von Notre-Dame); in ihn führt die Allee mit den vier Ulmenreihen, wo Couraut die Spione witterte. Seit dem Tod des großen Marquis war dieser Pavillon ganz vernachlässigt worden. Der Vizeadmiral war mehr auf dem Meer und am Hof als in der Champagne, und sein Sohn gab den verfallenen Pavillon Michu zur Wohnung.

Der edle Bau ist aus Backstein, an den Ecken, den Türen und Fenstern geschmückt mit gewundenen Verzierungen. Auf beiden Seiten öffnet sich ein Tor aus schöner Schmiedearbeit, die aber vom Rost zerfressen ist. Hinter dem Gitter erstreckt sich eine tiefe Wolfsgrube, aus der sich kräftige Bäume erheben und deren Brustwehr von Eisenarabesken starrt, die allen Missetätern ihre zahlreichen Spitzen entgegenhalten. Die Mauern des Parks beginnen erst jenseits des vom Rondell beschriebenen Kreises. Draußen wird der großartige Halbmond von Böschungen eingerahmt, die mit Ulmen bepflanzt sind, und ebenso wird der Halbkreis, der in den Park einschneidet und jenem gegenüberliegt, von Gruppen exotischer Bäume abgeschlossen. Der Pavillon nimmt die Mitte des Rondells ein, das diese beiden Hufeisen bilden.

Michu hatte aus den alten Sälen des Erdgeschosses einen Pferdestall, einen Kuhstall, eine Küche und einen Holzschuppen gemacht. Von dem alten Glanz blieb als einziger Rest ein Vorzimmer mit einem Boden aus schwarzen und weißen Marmorfliesen, das man vom Park her durch eine jener Fenstertüren mit kleinen Glasscheiben betrat, wie es ihrer noch in Versailles gab, bevor Louis-Philippe es zum Lazarett der Ruhmestaten Frankreichs machte. Im Innern wird dieser Pavillon durch eine alte charaktervolle, aber wurmstichige Holztreppe geteilt, die in den ersten Stock hinaufführt; oben liegen fünf etwas niedrige Zimmer. Darüber erstreckt sich ein ungeheurer Boden. Dieser ehrwürdige Bau ist gedeckt mit einem jener großen, vierflächigen Dachstühle, deren First zwei Blumenbüschel aus Blei verzieren und die von vier jener Ochsenaugen durchbrochen werden, wie Mansart sie mit Recht so liebte; denn in Frankreich sind Attikas und flache Dächer nach italienischer Art eine Sinnlosigkeit, gegen die das Klima protestiert. Michu brachte dort sein Futter unter. Der ganze Teil des Parks, der diesen alten Pavillon einschließt, ist englisch angelegt. Hundert Schritte weiter hinein gibt ein ehemaliger See, der zu einem fischreichen Teich geworden ist, Kunde von seinem Dasein einesteils durch einen leichten Nebel über den Bäumen, andernteils durch das Geschrei von tausend Fröschen, Kröten und anderen Amphibien, die mit Sonnenuntergang geschwätzig werden. Das Alter aller Dinge, die tiefe Stille der Wälder, das vom Rost zerfressene Eisen, die Massen der vom Moos überzogenen Steine, alles macht diesen Bau, der noch vorhanden ist, romantisch.

In dem Augenblick, da diese Geschichte beginnt, stand Michu gegen eine bemooste Brustwehr gelehnt, auf der sein Pulverhorn, seine Mütze, sein Taschentuch, ein Schraubenzieher, Lappen, kurz alle Geräte lagen, die zu seiner verdächtigen Arbeit nötig waren. Der Stuhl seiner Frau stand mit dem Rücken an der äußeren Tür des Pavillons, über der noch das reichgemeißelte Wappen der Simeuse mit der schönen Devise

›Si meurs!‹ vorhanden war. Die als Bäuerin gekleidete Mutter hatte ihren Stuhl vor Madame Michu gerückt, um die Füße auf eine der Leisten stellen zu können, wo sie vor der Feuchtigkeit geschützt waren.

»Ist der Kleine da?« fragte Michu seine Frau. »Er streift am Teich herum, er ist toll auf Frösche und Insekten«, sagte die Mutter. Michu pfiff auf eine Art, daß man erzittern konnte. Die Schnelligkeit, mit der sein Sohn herbeigelaufen kam, verrät, welchen Despotismus der Verwalter von Gondreville ausübte. Michu war seit 1789, vor allem aber seit 1793, fast Herr auf diesem Landsitz. Die Angst, die er seiner Frau, seiner Schwiegermutter, einem kleinen Bedienten namens Gaucher und einer Magd namens Marianne einflößte, wurde auf zehn Meilen in der Runde geteilt. Vielleicht dürfen wir nicht länger damit zögern, die Gründe für diese Empfindung anzugeben, die übrigens Michus Bildnis in moralischer Beziehung vervollständigen werden.

Der alte Marquis de Simeuse hatte 1790 seinen Besitz abgegeben; da ihm aber die Ereignisse zuvorkamen, so hatte er sein schönes Landgut Gondreville nicht mehr in treue Hände bringen können. Unter der Anklage, mit dem Herzog von Braunschweig und dem Fürsten von Coburg Beziehungen zu unterhalten, wurden der Marquis de Simeuse und seine Frau von dem Revolutionsgericht in Troyes, dessen Vorsitz Marthes Vater führte, gefangengesetzt und zum Tode verurteilt. Der schöne Besitz wurde also als Nationalgut verkauft. Bei der Hinrichtung des Marquis und der Marquise bemerkte man nicht ohne Grauen den Generalverwalter des Landsitzes Gondreville, der in Arcis Präsident des Jakobinerklubs geworden war und nach Troyes kam, um zuzusehen. Als Sohn eines einfachen Bauern und als Waise galt Michu, den die Marquise mit Wohltaten überhäuft hatte – denn sie hatte ihm den Verwalterposten gegeben, nachdem er im Schloß aufgezogen worden war –, den Heißspornen als ein Brutus; aber im Lande hörte nach diesem Zeugnis des Undanks jedermann

auf, ihn zu besuchen. Der Käufer des Besitzes war ein Mann aus Arcis namens Marion, der Enkel eines Haushofmeisters im Hause Simeuse. Dieser Mann, der vor und nach der Revolution Advokat war, fürchtete den Verwalter; er ließ ihn in seiner Stellung, gab ihm dreitausend Francs Gehalt und eine Tantieme von den Verkäufen. Michu, dem man bereits etwa zehntausend Francs Vermögen zuschrieb, heiratete unter dem Schutz seines Rufs als Patriot die Tochter eines Gerbers in Troyes, des Apostels der Revolution in dieser Stadt, in deren Revolutionsgericht er auch den Vorsitz führte. Der Gerber, ein Mann von Überzeugung, der seinem Charakter nach Saint-Just glich, wurde später in die Verschwörung Babeufs verwickelt und beging Selbstmord, um sich einer Verurteilung zu entziehen. Marthe war das schönste Mädchen in Troyes. Trotz ihrer rührenden Bescheidenheit war sie daher auch von ihrem Vater gezwungen worden, bei einer republikanischen Zeremonie die Freiheitsgöttin zu spielen. Der Käufer kam in sieben Jahren nur dreimal nach Gondreville. Sein Großvater war Haushofmeister der Simeuses gewesen; ganz Arcis glaubte damals, daß der Citoyen Marion die Herrschaft Simeuse vertrat. Solange die Schreckensherrschaft dauerte, sah sich der Gutsverwalter von Gondreville als ergebener Patriot, als Schwiegersohn des Vorsitzenden im Revolutionsgericht zu Troyes, als Gegenstand der Schmeicheleien Malins – im Kreis der Aube –, des einen der Vertreter des Landkreises, von einer gewissen Achtung umgeben. Als aber die Bergpartei besiegt wurde, als sein Schwiegervater Selbstmord beging, wurde Michu zum Sündenbock; jedermann beeilte sich, ihm wie seinem Schwiegervater Handlungen zuzuschreiben, die wenigstens ihm vollkommen fremd waren. Der Gutsverwalter bäumte sich gegen die Ungerechtigkeit der Masse auf; er wurde schroff und nahm eine feindselige Haltung an. Sein Wort wurde verwegen. Aber seit dem 18. Brumaire bewahrte er jenes tiefe Schweigen, das die Philosophie der Starken ist; er kämpfte nicht mehr gegen die allge-

meine Meinung, er begnügte sich damit, zu handeln. Dieses kluge Verhalten trug ihm den Ruf der Heimtücke ein, denn er besaß in Ländereien ein Vermögen von etwa hunderttausend Francs. Zunächst gab er nichts aus; dann hatte er dieses Vermögen rechtmäßig erworben durch die Erbschaft von seinem Schwiegervater und die sechstausend Francs jährlich, die er an Prozenten und Gehalt bezog. Obgleich er seit zwölf Jahren Verwalter war, obgleich jeder seine Ersparnisse nachrechnen konnte, erhoben sich, als er zu Beginn des Konsulats ein Pachtgut für fünfzigtausend Francs kaufte, allerlei Anklagen wider den ehemaligen Anhänger der Bergpartei; die Leute in Arcis schoben ihm die Absicht unter, er wolle sich durch ein großes Vermögen die Achtung zurückgewinnen. Unglücklicherweise belebte in dem Augenblick, als jedermann ihn vergaß, eine dumme Geschichte, die durch das Gerede auf den Bauernhöfen noch vergiftet wurde, den allgemeinen Glauben an die Wildheit seines Charakters von neuem.

Eines Abends ließ er auf dem Heimweg von Troyes, während ihn mehrere Bauern begleiteten, unter anderen der Pächter von Cinq-Cygne, ein Papier auf die Straße fallen; der Pächter, der den Schluß des Zuges bildete, bückte sich und hob es auf. Michu wandte sich um, sah das Papier in den Händen dieses Menschen, zog eine Pistole aus dem Gürtel, lud sie und drohte dem Pächter, der lesen konnte, er werde ihm eine Kugel in den Kopf schießen, wenn er das Blatt auseinanderfaltete. Michus Bewegung war so rasch und heftig, der Klang der Stimme so beängstigend, und seine Augen flackerten so wild, daß alle vor Angst erstarrten. Der Pächter von Cinq-Cygne war naturgemäß Michus Feind. Mademoiselle de Cinq-Cygne, die Cousine der Simeuses, besaß von ihrem ganzen Vermögen nur noch einen Pachthof, und sie wohnte in ihrem Schloß Cinq-Cygne. Sie lebte nur für ihre Cousins, die Zwillinge, mit denen sie in ihrer Kindheit zu Troyes und auf Gondreville gespielt hatte. Ihr einziger Bruder, Jules de Cinq-Cygne, war schon vor den Simeuses ausgewan-

dert und vor Mainz gefallen; aber vermöge eines ziemlich seltenen Vorrechts, von dem noch die Rede sein wird, erlosch der Name der Cinq-Cygnés nicht mit dem Aussterben der männlichen Linie. Dieser Vorfall zwischen Michu und dem Pächter von Cinq-Cygné erregte gewaltiges Aufsehen im Kreise und machte die geheimnisvollen Schleier, die Michu umgaben, noch dunkler. Doch dies Ereignis war nicht das einzige, das ihn als beängstigend erscheinen ließ. Ein paar Monate danach kam der Citoyen Marion mit dem Citoyen Malin nach Gondreville. Es lief das Gerücht, Marion werde den Landsitz an diesen Mann verkaufen, dem die politischen Ereignisse sehr genützt hatten und den der Erste Consul eben in den Staatsrat berief, um ihn für seine Dienste am 18. Brumaire zu belohnen. Die politischen Köpfe der kleinen Stadt Arcis errieten jetzt, daß Marion nur der Strohmann des Malin gewesen war, nicht der der Simeuses. Der allmächtige Staatsrat war die große Persönlichkeit in Arcis. Er hatte einen seiner politischen Freunde zum Präfekten von Troyes ernannt, er hatte den Sohn eines der Pächter von Gondreville namens Beauvisage vom Dienst befreit; er verpflichtete jedermann. Diese Angelegenheit könnte also in dem Land, wo Malin herrschte und noch herrscht, nicht auf Widerspruch stoßen. Man stand im Sonnenaufgang des Kaiserreichs. Wer heute die Geschichte der Französischen Revolution liest, wird nie begreifen, welche ungeheuren Zwischenräume das öffentliche Denken zwischen die so schnell aufeinanderfolgenden Ereignisse dieser Zeit legte. Das allgemeine Bedürfnis nach Frieden und Ruhe, das nach den verbreiteten Erschütterungen jedermann empfand, ließ die schwersten früheren Geschehnisse in Vergessenheit geraten. Die Geschichte veraltete schnell, da sie beständig durch neue, brennende Interessen wech geworde. So forschte denn auch außer Michu niemand nach der Entwicklung dieser Angelegenheit, die man ganz einfach fand. Marion, der seinerzeit Gondreville für sechshunderttausend Francs in Staatspapieren gekauft hatte, verkaufte es für eine